

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67864](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67864)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 14. Mai 1847.

N^o 39.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Die literarischen Schuppiger.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Schmarogerpflanzen.

Diese jetzt über die ganze civilisirte Welt, insbesondere über Deutschland verbreitete Pflanzengattung zerfällt in zwei Hauptarten, in die der Zünftigen und in die der Nichtzünftigen oder in die, welche Deutsch können, und die, welche nicht Deutsch können, wovon die erstere Art sich wieder in zwei Klassen, in die der Geistreichen und in die der Geistlosen sondert. Die erste oder zünftige Art unterscheidet sich von der nichtzünftigen vornehmlich dadurch, daß sie in besonderen Treibhäusern, Universitäten genannt, erzogen wird, während die andere hinter Haringstonnen, unter Musketen u. s. w. wild wächst. Da die letztere Art wild fortkommt, so muthmaßt man mit Recht, daß die erstere in den Treibhäusern auch keiner besonderen Pflege bedarf. Denn in der That weiß man bei vielen Pflanzen dieser Art nicht, weshalb sie eigentlich im Treibhause sind, da sich die Gärtner, welche Professoren heißen, oft sehr wenig um ihre Pflanzlinge kümmern, und diese meist von ganz anderen Individuen, Aneapiers genannt, begossen und beschnitten werden. Wenn sie nach drei oder vier Jahren das Treibhaus verlassen, so bekommen sie ein beschriebenes Papier mit, wodurch sie zünftig gemacht werden. So kommen sie auf das Feld der Literatur, wo sie sich als vollendete Schmarogerpflanzen an Alles hängen, was etwas Klingendes, Eh- oder Trinkbares ahnen läßt. Doch Letzteres haben sie gleich dem langen Barte mit der Schwesterart gemein.

Was die Klasse der Geistreichen insonderheit betrifft, so zeichnet sich dieselbe durch eine grenzenlose Gesinnungslosigkeit aus, zu welcher häufig auch eine ausgesuchte Niederlichkeit hinzutritt. Sie ist das Leventhum einer Aposstasse, bei welcher alle Parteien gleich sehr betrogen sind. Ihr Element ist Geld und Genuß und wieder

Geld. In die Sinne fällt sie besonders unangenehm durch ihr Eigenlob, welches bekanntlich desto mehr stinkt, je ärger es ist. Bescheidenheit ist ihr eine Thorheit, und ein Dumy zu sein, das Vorrecht eines großen Geistes. Dem Volke ist diese Klasse in hohem Grade schädlich. — Heimisch ist sie vorzüglich in Frankreich und Deutschland, wo sie allerwege, am besten aber in den verschiedenen Haupt- und Handelsstädten gedeiht. Sandiger Boden scheint ihrem Fortkommen ganz besonders günstig zu sein, wie man an einer berühmten norddeutschen Residenz ersehen kann, wo sie eine beispiellose Fruchtbarkeit entwickelt. Doch kommt sie auch fast eben so gut in fettem Boden fort.

Minder schädlich als die vorbeschriebene Klasse, doch nicht weniger lästig, ist die Klasse der Geistlosen. Diese lungern in den Comtoirs der Buchhändler und in den Redactionsbüreaus der Zeitungen herum, sind unempfindlich gegen Grobheiten Seitens der Verleger und Redactoren, und fühlen sich beglückt durch die Freundschaft eines Buchhandlungslehrlings, in der Hoffnung, an ihm dereinst einen splendiden Verleger zu finden. Sie unterhalten vertraulichen Umgang mit Polizeiofficianten, rühmen sich gern der Bekanntschaft höherer Staatsbeamten und berühmter Künstler, und lassen sich von Schauspielern ohrfeigen. Ein Freibillet im Theater macht sie zum glücklichen Menschen, und ein Louisd'or zum berebtesten Bewunderer eines mittelmäßigen Bretterhelden. Sie kommen besonders zahlreich in der Nähe von Höfen, Theatern, Buchhandlungen, insbesondere auch von Uebersetzungsfabriken vor. Eine glücklich an den Mann gebrachte, weil bestellte Broschüre über die Deutschkatholiken oder über Schleswig-Holstein erweitert ihr bescheidenes Herz durch die Hoffnung auf das glänzende Honorar für „mein größeres Werk“, das sie „unter der Feder haben.“ Aber erst nach ihrem Tode kommt das „größere Werk“ unter ihrem literarischen Nachlasse



durch die Cigarren- und Käsehändler in die Hände des Volkes, mit dem ihr Herz immer mächtig sympathisirte, seit sie von dem Minister K. mit ihrer Bewerbung um eine Polizeischulstufenstelle zurückgewiesen worden. Besondere Kennzeichen dieser Klasse sind: eine sehr mangelhafte Toilette, eine starke Neigung zu bairischem Bier oder zu Kaffee, eine zärtliche Vorliebe für Nähtinnen, Putzmacherinnen u. s. w., mit deren einer sie zuweilen auch in den Hafen des Ehestandes einlaufen, und endlich eine absonderliche Leidenschaft für das Vorlesen ihrer Geistesprodukte in irgend einem Club strebsamer Handlungsbesessener, die den Spender geistigen Manna's bereitwilligst „poniren“. Mit ihrer Familie sind sie zerfallen, weil sie sich gegen deren Willen dem „freien Dienste der Musen“ geweiht haben, was nach der Ansicht des ehrsamten Papa's gar kein solides Geschäft ist. Nach ihrem Absterben, wo in der Regel erst große Geister ihre wahre Würdigung finden, ehrt sie die dankbare Nachwelt damit, daß sie ihnen keine Denkmäler setzt. Wodurch sie den Sinnen unangenehm auffallen, das ist ihre ekelhafte Kriecherei gegen Verleger und literarische Autoritäten auf der einen, und ihre hochmüthige Bönnerniene gegen jüngere Talente auf der andern Seite.

Die zweite Art unserer Pflanzen ist die der Unzünftigen. Dieselben wachsen, wie bereits erwähnt, ganz wild, und halten es für eine sehr überflüssige Sache, Kenntnisse zu besitzen, um Schriftsteller zu sein. Nachdem sie eine geraume Zeit hinter dem Ladentische oder unter der Muskete vegetirt haben, bis zur Zeit, wo sie mit den unaufhörlich an der Oberlippe haftenden Fingern die erste Spur des Schnurbarts fühlen, erwacht an einem schönen Frühlingstage in ihnen plötzlich das Bewußtsein einer edleren Bestimmung, als Taback abzuwiegen, Häringe aus der Lake zu ziehen, oder das Gewehr zu präsentiren. Diese höchst profane Beschäftigung wird mit der ihr gebührenden Verachtung aufgegeben und Merkur oder Mars muß dem erhabeneren Musengotte Platz machen. Ueber Nacht wird der „Literat“ fertig. Es entstehen Gedichte, Trauerspiele, Lustspiele u. s. w. Dann werden noch einmal die Geheimnisse von Paris durchgelesen und das Studium auch in diesem Fache ist vollendet. Am frühen Morgen ist der neue Musenjünger schon über einem Werk, und den darauf folgenden Tag empfängt irgend ein Verleger ein zierlich geschriebenes Manuskript mit der Ueberschrift: „Geheimnisse von ***“. In der That, eine geistreiche Idee, nur schade, daß der Verfasser zwischen „dem“ und „den“ keinen Unterschied gemacht und die Participia so häufig falsch angewendet hat. Von Styl

ist keine Rede, doch das schadet nichts, denn das Werk wäre gewiß ein höchst geistreiches geworden, hätte dem Verfasser sonst Geist zu Gebote gestanden. Da er nichts dafür kann, daß ihm dieses kostbare Geschenk der Natur so gänzlich versagt geblieben, so ist ihm wegen der Geislosigkeit seines Werkes durchaus kein Vorwurf zu machen. Vielmehr ist ihm ganz wohlmeinend zu rathen, daß er stracks zu seinem eigentlichen Berufe, wo ohne Geist und Wissen eher Etwas anzufangen, zurückkehre. Der wohlmeinende Rathgeber hofft den improvisirten Schöngest noch ganz besonders dadurch von seiner unglücklichen Manie zu heilen, daß er ihm bei Abholung des Manuscripts ein Privatissimum über die Nothwendigkeit einer genauen Kenntniß wenigstens der Muttersprache und tüchtiger philosophischer Studien, insbesondere des „collegium logicum“, hält; aber ach! wie groß ist das Staunen des Wohlmeinenden, als er nach wenigen Tagen den Namen seines Klienten als Redacteur auf dem Titel eines neuen Journals erblickt! „Freiheit, Dein Nam' ist — —“, der Name erlirbt ihm auf der Zunge, was ihm schon recht ist, weil er sich in seinem Weisheitsdünkel nicht besser um die Naturgeschichte bekümmert hat, aus der er hätte lernen können, daß man über dergleichen Geschmeiß mit „wohlmeinendem Rathe“ nichts ausrichtet, sondern daß man demselben grob kommen muß, wenn es Einen verstehen soll. Diese Art von literarischen Schuhputzern ist die gemeinste der ganzen Gattung. Ihre hervorragenden Eigenschaften sind Unwissenheit, Faulheit, Dünkel und Frechheit. Sie produciren sehr schnell, weil sie nicht dabei denken und von künstlerischer Durchführung eines Planes weder einen Begriff, noch nur eine Ahnung haben. Sie halten das Bücherschreiben für leichter, als das Hosenanprobiren, Exerciren oder Rechnungschreiben. Sie gehen zwar meist bald elendiglich zu Grunde, fügen aber nichtsdestoweniger dem ganzen Stande der Schriftsteller großen Schaden zu. An Zudringlichkeit gleichen sie den Fliegen, und wenn sie zuletzt als renige Sünder vom Schauplatz der Literatur verschwinden, so können sich manche von ihnen rühmen, doch bei aller kraffen Dummheit noch geschiedter gewesen zu sein, als manche Verleger, die dumm genug waren, sich von ihnen über die Naturgeschichte der Krebse täuschen zu lassen. (Volkov.)

Ueber den Milchverkauf

Hört man jetzt wieder bei den Hausfrauen Klagen über Klagen, daß die Verkäufer im Herbst mit dem Glockenschlage, d. h. mit dem 1. November, gleich bei der Hand seien, 3 Grote für die Kanne Milch zu nehmen, möge

das Wetter sein wie es wolle, und mögen die Kühe noch auf den Wiesen grasen oder nicht. Im Frühjahr aber, wo doch billiger und hergebrachter Weise auch mit dem 1. Mai die Kanne Milch wieder 2 Grote kosten sollte, hätte es niemals so große Eile damit, da würde der eine Grote noch so lange mitgenommen, als es nur einigermaßen ginge. Nur erst dann, wenn eine Verschwörung unter den sparsamen Hausfrauen auszubrechen drohe, bequemten sich die Verkäufer der Milch, den Preis derselben auf 2 Grote herunterzusetzen. Auch heuer müssen bis heute noch, den 12. Mai, sowohl die armen als die reichen Hausfrauen 3 Grote für die Kanne zahlen. Ja es hat sich sogar das Gerücht verbreitet, daß dieser Preis für den ganzen Sommer fortbestehen solle, was einen panischen Schrecken unter den Frauen zur Folge hatte. — Warum aber auch das? Läßt der liebe Herrgott vielleicht das Gras heuer nur für einen höhern Preis als sonst wachsen? — Wahrscheinlich ist's auch nur ein Gerücht, denn was kann das üppig wachsende Gras und die harmlose Milch dazu, daß jetzt Alles so theuer ist! — Wir wollen also nicht hoffen, daß das Gerücht sich bestätigt, denn es wäre in der That unverantwortlich, nebenbei die unschuldige Milch, die ohnehin so oft wider Willen verfälscht wird, auch noch die theure Zeit fühlen zu lassen. Lieber sollten sich alle Hausfrauen verschwören — nicht etwa gegen den Staat, nein, ihren Kaffee so lange schwarz zu trinken, bis sie die Milch wieder zu dem gewohnten Preise erhalten.

Einer für die Frauen.

„Schuster bleib bei deinem Meister!“

Dieses Sprüchwort scheint Herr Heinrich W. in D. bis jetzt noch nicht zu kennen, sonst würde er sich wahrscheinlich gehütet haben, eine Abhandlung über eine Sache in die Welt zu schicken, von der er durchaus keine Kenntniß hat, und die demnach nicht seinem Gehirn entsprossen, sondern nur von Hörensagen und aus öffentlichen Blättern zusammengestoppelt ist.

...e Mai 47.

N.

Lieber Herr Beobachter!

Sie wundern sich, daß ich Ihnen lange keine Resultate meiner „Wanderungen durch die Zeit“ mitgetheilt habe. Nun ja, es wandert sich auch jetzt bei der theuren Zeit; allenthalben wo man hinblickt ist Kravall und bloß um des lieben Brodes willen, man ist ja in dem sonst so ruhigen und friedlichen Deutschland bald seines Lebens nicht mehr sicher vor dem „frechen Lumpengesindel“ — wie das hungrige Volk in den

Zeitungen genannt wird. Das aber auch solch „freches Gesindel“ zu unsrer Plage auf der Welt sein muß! Fast wäre man versucht, deshalb mit dem großen Schöpfer dort oben zu rechten; aber nein, dessen Wille ist es ja wohl nicht, daß solches Elend unter den Menschen herrsche; er hat zwar Alle nackt und bloß auf die Welt gesetzt, aber in die Brust eines Jeden seine göttliche Liebe gepflanzt, damit wir uns wie Brüder untereinander lieben, nicht aber einander knechten, bevortheilen und ins Elend stürzen sollen. Leider hat sich diese göttliche Liebe in den Menschen mit der Zeit in eine rein menschliche — in eine Mammonsliebe verwandelt; das heißt, sie ist durch den Angstschweiß der Habsucht und des Egoismus rostig und süßlos geworden; der Gewaltige sucht dem Schwachen nun vor lauter menschlichen Liebe die Haut über den Kopf zu ziehen. — Wenn man die einzelnen Fälle alle aufzählen wollte, in welcher sich die Tyrannei des Geldes kund giebt, so würde man wohl nicht fertig werden; und doch wundert man sich und ruft Wehe! über die „verrohte Masse“, wenn sie, vom Hunger geplagt, zu rasen anfängt, und in ihrer Verzweiflung zu Mitteln greift, an die sie in ihrem sonst zahmen, geduldigen, stumpfsinnigen, gefühllosen, aller Gedanken baaren Leben nicht im entferntesten denkt, nicht denken kann, weil sie nicht denken gelernt hat. Und was für ein Glück ist's, daß diese „verrohte Masse“ nicht denken lernt! — Wie gefährlich es aber ist, wenn der unerbittliche Magen nichts mehr zu verarbeiten hat und mal zu denken anfängt, das zeigen die fast überall vorgefallenen Unruhen. Diese legen aber auch zugleich ein geschichtliches Zeugniß ab, wie weit es die Menschheit jetzt in der Cultur gebracht hat. Die deutschen Regierungen haben sich im Jahre 1847 in der Geschichte ein Denkmal gesetzt, dadurch, daß sie so lange dem Geschieke, der heranwachsenden Noth getrotzt, sie fast herausgefordert haben. Man sieht, daß der Hunger Alles kann, daß er die ruhigsten Gemüther — die Deutschen — selbst zu erregen vermag, denn der Spektakel ging nicht bloß an einem Orte los — er ist fast überall ausgebrochen; hätten sich aber die Regierungen nicht zu sehr auf ihre getreuen Beamten verlassen, so würde wenigstens der allzugroßen Theuerung vorgebeugt worden sein. Nun sich aber der Hunger in Revolten Luft gemacht, nunmehr kann und muß geholfen werden, das sehen sogar jetzt viele dort Oben ein; vorher hatte es mit der Hülfe keine Eile, wie es mit so manchem Andern keine Eile hat. — Was Ihnen da gerüchsweise vom Lande geschrieben wird, daß unsere Regierung Nocken aufkaufen lasse, ist allerdings wahr, denn die vom Großherzoge bewilligten 12000 Thaler sind dazu bestimmt; der aufzukaufende Nocken soll aber nicht gleich wieder verkauft, sondern, wie es heißt — für schwerere Zeiten aufgehoben werden. — Gott sei uns gnädig! — Wir müssen freilich durch diesen Aufkauf und diese Aufspeicherung den Nocken oder das Brod noch etwas theurer bezahlen als bisher, weil die Regierung doch gewiß auch den Nocken wegkauft, der uns vielleicht zu gute gekommen wäre; aber das thut ja nichts, haben wir doch dabei die erfreuliche Aussicht,

daß noch Nocken vorrätzig bleibt. Die Regierung sieht gewiß recht gut ein, daß die Reiche nicht sowohl an ihr ist, zu helfen, sondern an denen, die unmittelbar an dem Glende theilhaftig, sehr oft die Ursache von dem vielen Glende sind — an den Vermögenden, oder vielmehr an unsern gesellschaftlichen Verhältnissen. Zum großen Theil bin auch ich dieser Ansicht, denn wer den Nutzen hat, muß auch den Schaden tragen.

Durch die Wagenpolitik ist die Staatenpolitik in Deutschland bedeutend in den Hintergrund getreten, nur der preussische Landtag hält die Gemüther noch ein wenig im Schwanken; dort kämpfen sie noch recht lustig, schreiten aber nur sehr langsam und bedächtig vor, grade so, wie es uns Deutschen geziemt. Weil's in Hannover vielleicht etwas zu eilig gehen wollte, hat der König jetzt erklärt, was eigentlich die Stände zu bedeuten haben, und daß ihre Verhandlungen gar nicht für die Öffentlichkeit passen. Die Hannoveraner werden hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben! — Da lobe ich mir den Paps! der versammelt jetzt aus freiem Antriebe viele Männer seines Landes um sich, um mit ihnen das Wohl seines Volkes zu berathen und gemeinschaftlich mit ihnen zu regieren, weil er mit seinem klaren Verstande einsieht, die wahren Bedürfnisse des Volks könne er nicht besser als durch Männer aus demselben kennen lernen. Kaum läßt sich so etwas von dem in lethargie versunkenen Italien denken, und doch ist's so; es ist aber auch Alles Jubel dort, sie tragen ihren Papa auf den Händen. Was für ein Abstand ist es dagegen, wenn sich die Königsberger Schützengilde an die Spitze derjenigen stellt, welche dem König von Preußen wegen seiner gut gehaltenen Rede eine Dankadresse schicken! — Aber so machen wir's; wenn man uns nur etwas vormacht und dabei eine recht gestrenge Miene zieht, so giebt es kein zahmeres, gutmüthigeres Geschöpf als der Deutsche. Und welche Loyalität dabei! Unsere kleine Oldenburgische Zeitung vom 11. Mai z. B. giebt uns sogar einen herrlichen Beleg dafür, es heißt dort: „Oldenburg, 7. Mai. S. K. H. der Großherzog sind gestern nach Leipzig abgereist, wohin auch S. K. H. der Erbgroßherzog zur Fortsetzung seiner Studien zurückgekehrt ist. Von Leipzig werden S. K. H. der Großherzog demnächst nach Weimar gehen, um dort bei S. K. H. dem Großherzoge von Weimar einige Zeit zu verweilen, wo S. H. die Herzogin Friederike mit Höchstdemselben zusammentreffen wird.“

Nächstens ein Mehreres von
Ihrem ergebenen
Wanderer.

Das Vergißmeinnicht auf dem Grabe.

Warum mußt du alleine
Hier blühen ungesehn,
Könnst'st ja bei deinen Schwestern
Am klaren Bache stehn?

„Hier unter diesem Hügel
Ruht eine fromme Braut;
Ich bin der Treue Vot, —
Von Thränen überhaut.“

„Dit weist hier der Geliebte
Bei blassem Mondenlicht,
Dann flüß're ich vom Grabe:
Vergiß, vergiß mein nicht.“ —

v. Dserforth.

Großherzogl. Hof-Theater.

Freitag, den 14. Mai: 8. Vorstellung in der 10. Serie:
Ein Handbillet Friedrich II., oder: Incognito's-Verlegenheiten. Lustspiel in 3 Akten von Vogel.

Kirchliches.

Vom 7. bis 13. Mai sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 28) Feuerwerker Friedrich Wilhelm Mey und Elise Catharine Johanne Stühmer, Oldenburg. 29) Hülfsmusiker Carl Heinrich Gerhard Böhme und Helene Dorothee Friederike Dordt, Eversten. 30) Gerhard Busch und Grete Wiemken, Dhmstede. 31) Johann Rode und Thalle Marie Anna Catharine Hinrichs, Dfen. 32) Carl Wilhelm Harms und Luianne Gesine Hellwege, Heil. Geistthor. 33) Dietrich Christian Friedrich Schmidt und Henriette Johanne Arens, Eversten. 34) Johann Dietrich Anton Behrens und Helene Köster, Heil. Geistthor. 35) Hermann Gerhard Mers und Catharine Mische, Heil. Geistthor. 36) Johann Bohlen und Almutz Helene Feldbus, Dhmstede. 37) Moritz Wilhelm Leonhard Müller und Marie Catharine Voet, Oldenburg.

II. Getauft: 144) Margarethe Auguste Elisabeth Müller, Oldenburg. 142) Vide Nr. 138 der Beerdigten. 143) Ein uneheliches Mädchen. 144) Johann August Wilhelm Rose, Bürgerfeld. 145) Anna Marie Marianne Schröder, Dfenersfeld.

III. Beerdigt: 134) Bereiter Franz Joseph Edmund Bink, Oldenburg, 43 J. 2 M. 233) Oerd Janssen, Nadorn, 53 J. 7 M. 136) Friedrich Carl Heinrich Lütcke, Oldenburg, 2 J. 1 M. 137) Anna Friederike Henriette Giese, Oldenburg, 24 J. 9 M. 138) Deren uneheliche Tochter, 9 Tage. 139) Genst August Leonhard Henke, Oldenburg, 22 J. 1 M. 140) Christoph Hinrich Wessels, Oldenburg, 59 J. 141) Friederike Ernestine Käwer geb. Geist, Oldenburg, 34 J. 3 M.

Sonntag, den 16. Mai predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 9 1/2 „
Nachm.-Predigt: Herr Candidat Eckardt. „ 2 „

**Marktpreise in
Oldenburg.**

	Sonabend 8. Mai		Montag 10. Mai		Mittwoch 12. Mai	
	§	gr	§	gr	§	gr
Nocken . . . pr. Scheffel	1	62	1	66	2	6
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	—
Nockenbrod . . . pr. Scheffel	1	48	1	48	—	—
Kartoffeln . . . „	—	40	—	36	—	38
Schinken . . . pr. Pfund	—	—	—	—	—	—
Speck . . . „	—	—	—	—	—	—
Butter . . . „	—	14	—	15	—	15
Gier . . . pr. Dugend	—	6	—	6	—	8
Gebßen . . . pr. Ranne	—	—	—	9	—	10
Bohnen . . . „	—	—	—	10	—	11

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 18. Mai 1847.

N^o 40.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Der Kaffee.

Humoristisches Capriccio.

„Sind Sie in Leipzig gewesen, mein Herr?“

„Ja!“

„Haben Sie in Leipzig Kaffee getrunken?“

„Nein!“

„Dann sind Sie so gut wie nicht in Leipzig gewesen. Wer Leipzig kennen will, muß zweierlei geschmeckt haben: das Leipziger Straßenpflaster und den Leipziger Kaffee! Eins, zwei, drei — nein, fünf, zehn, zwanzig Mal des Tags lernt man daselbst in die Pfasterschluchten versinken, und eben so viele Tassen Kaffee entleeren!“

„Nicht möglich!“

„Ja, wirklich! Die pontinischen Sümpfe, die florentinischen Marenmen, und die Gletschermoränen Tyrols sind eine klaffe Idee gegen das Leipziger Morastfactum und neunzig Heidelberger Tässer würden kaum hinreichen, um das Quantum Kaffee einzunehmen, was man allein bei Kaffeevisiten verbraucht.“

Die Leipziger, die überhaupt aus natürlichen Gründen nicht viel hinter den Bergen halten können, sind auch nicht im Stande, ihre Liebe zum Kaffee zu verbergen. Sie tragen sie offen zur Schau. Wie die Nadel des Compasses immer und ewig nach Mitternacht weist, so weist der Leipziger Tag und Nacht zur Kaffeekanne; Alles strömt hin, wo die heißen Geysirquellen fließen, um sich dort zu erquicken.

Es braucht Niemanden Wunder zu nehmen, wie der Kaffee, obgleich unter heißer Zone geboren und weit von dem Herde des Magnetismus am Nordpol entfernt, eine solche magnetische Attractionskraft beurlundet: er trägt seinen anziehenden Werth in sich. Und wenn ich dem bekannten Worte: „Mein Leipzig lob' ich mir, es bildet seine Leute“, mein Wort an die Seite stelle: „Mein Leipzig lob' ich mir, es kocht einen guten Kaffee“, so

kommt zuletzt Beides auf Eins heraus, da eben die Liebe zum Kaffee den hohen Bildungsgrad der Leipziger beurlundet, indem sie einen neuen Beweis abgibt, wie man das wahrhaft Große und Erhabene in Leipzig stets nährt und pflegt.

Und was wäre überhaupt die Welt ohne den Kaffee! Oder wer will mir beweisen, daß die Gesamtbildung des heutigen Europa, die hervorragenden Erscheinungen der Literatur, der Fortschritt in Kunst und Gewerbe, ja die ganze neuere Geschichte dem Kaffee ihre Existenz nicht verdanke? Dieser Beweis dürfte mir in desto so schwer sein, als tausend Thaler gegen zweite Hypothek auf einen Heller aufzubringen. Daß aber Schiller, Göthe, Wieland, Lessing, Rückert ihre besten Sachen beim Kaffee geschrieben, ist so gewiß, als daß wir in hundert Jahren noch Sauerkraut und Klöße genießen; daß der Dampfwagen beim Kaffee erfunden wurde, und daß die französische Revolution dem Kaffee entstieg, will ich wenigstens eher glauben, als daß ein Dachs je zu einem Esel werden kann. Wie viele Freundschaftsbündnisse und Liebesverträge hat der Kaffee geschaffen; wie viele Kaufleute hat er reich gemacht, die beim Kaffee mit dem ihnen von Gott und der Obrigkeit verliehenen Pfunde wucherten; wie viele Tausende hat er dem Staate gebracht durch — Zoll und Accise. Ohne Kaffee existirten vielleicht keine Actien, keine Daguerréotypen, keine Luftballons, keine spanische Heirath, und welsch ein Unglück! — auch nicht meine Abhandlung über den Kaffee.

Vor Allem wickelt der Kaffee also ermunternd; o Menschheit, trinke viel Kaffee! Er stärkt die Verdauung, so daß man tüchtig vertragen kann; o Ihr Frauen, trinket sehr viel Kaffee! Und Ihr Männer, trinket sehr, sehr viel Kaffee! Der Kaffee ist ein vorzügliches Mittel gegen ehelichen und außerehelichen — Kaffeejammer.

